

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 9

Buchbesprechung: Zeitschriftenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitschriftenschau.

In Nr. 6 der von R. J. Lang (Uetikon a. S.) redigierten Monatsschrift „Der Geistesarbeiter“ (Zürich) lesen wir unter dem Titel: **Internationale Volkskunst und schweizerische Kunst zur Millionensubvention des schweiz. Bundesrates** folgenden Kommentar:

„Man komme uns nicht mehr mit der Behauptung, daß in der demokratischen Schweiz die Kunstpflege vernachlässigt werde! Wie man der Presse entnimmt, hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom 5. Juni beschlossen, der Bundesversammlung die Gewährung einer Subvention an die Internationale Volkskunstausstellung, welche 1934 in Bern stattfinden soll, zu beantragen. Und zwar ist ein Betrag von 1,650,000 Franken à fonds perdu, außerdem eine Beteiligung am Garantiekapital in der Höhe von 250,000 Franken vorgesehen. In seiner Botschaft hebt der Bundesrat die wirtschaftliche und ideelle Bedeutung der ersten größeren internationalen Ausstellung auf diesem Gebiete, mit deren Veranstaltung die Schweiz betraut wird, hervor. Die Ausstellung werde ihre Anziehungskraft nicht nur auf die Fachleute und Gebildeten, sondern darüber hinaus auf die weitesten Kreise des Volkes ausüben. Der Standpunkt unserer Bundesbehörden ist sicherlich erfreulich; er erlaubt uns im übrigen, die Hoffnung zu hegen, daß ein Gesuch, welches der Schweizerische Künstlerbund im Jahre 1928 den Bundesbehörden vorlegte und welches die Subventionierung einer Schweizerischen Kunstwoche mit Ausstellung postulierte, nun ebenfalls geneigtere Ohren finden werde. Es war damals vorgesehen, daß die dem Künstlerbund angehörigen vier Organisationen dem schweizerischen Volke und dem Auslande in Zürich einen Querschnitt durch das schweizerische Kunstschaffen vermitteln sollten. Die Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten wollte in einer erweiterten Verbandsausstellung im Kunsthaus, außerdem durch einen Wettbewerb zur Erlangung von Plakat- und Signet-Entwürfen mitwirken; der Schweizerische Schriftstellerverein durch Vorlesungen schweizerischer Dichtungen, Aufführungen schweizerischer Bühnenwerke, durch eine Ausstellung schweizerischer Bücher und Manuskripte im Zusammenhang mit der von den Musikern geplanten Musikalien- und Instrumentenausstellung; der Schweizerische Tonkünstlerverein hätte Chorkonzerte mit Orchester und Solisten, Orchesterkonzerte mit Solisten, Kammermusikkonzerte, Liederkonzerte und Opernaufführungen schweizerischer Komponisten geboten. Neben dem rein künstlerischen Zweck verfolgte die ganze wichtige und in dieser Form ebenfalls erstmalige Veranstaltung einen kulturpolitischen und propagandistischen, indem insbesondere dem Ausland, welches sehr oft noch etwas merkwürdige Begriffe von der kulturellen und künstlerischen Bedeutung der Schweiz hat, die Leistungen unseres Landes gerade auf diesen Gebieten gezeigt worden wären. Der Künstlerbund hatte beim Bundesrat um eine Subvention der Veranstaltung in der Höhe von 100,000 Fr. nachgesucht; der Bundesrat beschloß, den Räten 20,000 Fr. zu beantragen, worauf der Vorstand des Künstlerbundes sein Gesuch zurückzog, weil mit einer so beschnittenen Summe keiner der beabsichtigten Zwecke auch nur einigermaßen hätte erreicht werden könne. Heute scheint man in Bern derartige Veranstaltungen mit mehr Verständnis und Wohlwollen zu betrachten. Der Schweizerische Künstlerbund wird also demnächst darüber zu beschließen haben, ob er dem Bundesrat Wiedererwägung seines damaligen Antrages nahe legen soll. Oder ist die, durch

eine Subvention von nahezu 2,000,000 Fr. ausgedrückte hohe Sympathie lediglich für internationale Volkskunst vorhanden, während man die schweizerische Kunst weiterhin — an der wirtschaftlichen Bereitschaft gemessen — mit einem Hundertstel des Wohlwollens abfinden würde?“ L.

Die „Literarische Welt“, (Berlin) veröffentlicht in einer ihrer letzten Nummern die Ergebnisse einer von ihr veranstalteten weltanschaulichen Umfrage unter 14- bis 18-jährigen Schülern von Aufbauschulen und Gymnasien. Die Fragen lauteten: 1. Hast Du Respekt vor jemandem? Möchtest Du Respekt vor jemandem haben? (Der größte Teil der Antworten lautete „Nein“). 2. Ist das Leben schön? (Das „Ja“ überwiegt, das „Nein“ ist selten). 3. Kann die Welt verbessert werden? (Ja und Nein halten sich ziemlich die Wage. Deutlich spielt der Gedanke der Völkerversöhnung bei den Aufbauschülern eine Rolle). 4. Möchtest Du das Leben Deiner Eltern führen? (Fast alle antworten mit einem sehr entschiedenen „Nein“). 5. Hast Du ein Vorbild aus der Geschichte oder der Gegenwart? (Eltern und Lehrer sind bis auf zwei Antworten nicht unter den Vorbildern zu finden, wohl aber: Jesus, Dschingis-Khan, Alexander, Friedrich d. Gr., Napoleon (besonders beliebt), Mussolini, Lenin, die alten Germanen, Nietzsche, Löns und „die Menschen, die im Dienste der Völkerversöhnung arbeiten“). 6. Möchtest Du Held oder Weiser werden? (Der Held ist beliebter als der Weise, viele aber wollen beides werden.) 7. Glaubst Du an Freundschaft? Und warum? (Die weitaus größere Anzahl der Antworten lautet „Ja“. Freundschaft gehört bei vielen zu den unerläßlichen Bedingungen des Lebens, mögen sie auch sonst noch so pessimistisch sein.)

Ueber das wenig beachtete Thema „Paedagogik für **Ein-kinder?**“ schreibt Paul Oestreich in Nr. 33 der „Allg. Deutschen Lehrerzeitung“ (Berlin):

„Das ist die Tragik dieser Jugend eines durch die Technik „verrückten“ Zeitalters: Sie hat nirgends ihre Ruhe, ihre Freiheit zu beglückenden „Taten“ ihrer Altersstufe, sie bekommt alles in technischen Dosen (meist also sterilisiert) vorgesetzt: Die Bewegung als Leibesübungen und Sport, die Arbeit als ununterbrochene „geistige“ Betätigung, die Liebe als „l'art pour l'art“. Und so sind denn unter den Primanern jedes Jahrganges stets diese Typen zu finden: Der „Reingeistige“, Zerquälte, mit den Stirnfalten, den seine verachtete und mißhandelte Körperlichkeit mit ständiger Labilität bestraft, der „Sportsmann“, der, da er sich nicht produktiv — etwa in der Ackerbestellung — ausarbeiten darf und da die „Schulaufgaben“ ihn anwidern, seinen Tatendurst in Sportrekorden in schulfremden Kreisen zu stillen sucht — sich und anderen will er imponieren —, der Infantile, der als Primaner noch in der Spielkind-epoche, auch physiologisch, verharrt und dabei irgendwo ein spezialwissenschaftliches oder sammlerisches Original ist. Der „Sportsmann“ verlegt seine „Leistungen“ auch nicht selten ins Gebiet der „Liebe“, und homosexuelle und „perverse“ Varianten kommen, bis zur „Erwerbs“-Betätigung, vor, ohne daß man deswegen unbedingt ein düsteres Horoskop stellen müßte: Abreaktionen gestauter Disharmonie, die wieder aufhören, wenn in einem glücklicheren Lebensrahmen die produktive Befriedigung möglich wird.“

Die Technik, die auch der Jugend — wie dem reifen Alter — so viele einst ungeahnte Lebensbereicherungen vermittelt hat (daß Licht, Luft, Körperreinlichkeit eine Selbstverständlichkeit wurden — wenigstens im Programm! —), die ihr den Zugang zu allen Wissens- und Kunstschätzen in Museen, Bildern und Büchern und Vorführungen so leicht gemacht hat, daß sie oft keinen Gebrauch mehr davon macht, diese Technik hat ihr, indem sie sie aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn mit Reichtümern der Einzelheiten überschüttete, doch — ohne zu begreifen, was sie tat, also ohne bösen Willen — die Geborgenheit des natürlichen Nestbereiches genommen, einer langsam atmenden Umgebung mit kindgerechter Ruhe und einer Unmenge ungefährlicher Entdeckungsmöglichkeiten, bei denen die ganze kleine Menschlichkeit in Garten, Feld, Wiese, Wald, den Nachbarwerkstätten, auf der stillen Straße beteiligt war. Der „Bücherwurm“ und der spintisierende Bastler waren eine Seltenheit, eine Abnormität, die auffiel, wo jetzt der kindliche Spezialismus Normalität wird. Die Mehrkinderfamilie war Regel, die Vielkinderfamilie häufig, so daß allein schon durch die Geschwister Aufgaben, Pflichten, Interessen, Konflikte unablässig entstanden, durch die das Kind Lebenswärme spürte und unmerklich zu Verantwortungsverständnis und -kraft gelangte. Die Technik mit ihrem Hochbau und ihrer funktionellen Entlastung hat auch hier dem Kinde die Lebensgantheit geraubt: Nicht nur die Erlebnisumwelt verschwand, auch — die Erlebnisgefährten! Die Einkindfamilie wird (neben der kinderlosen) in den von der Technik ganz erfaßten Städten mehr und mehr die Regel. Und da diese Technik in der nächsten Generation ganz Deutschland so durchorganisieren wird — und noch viel stärker — wie jetzt die Großstädte, so ist die gleiche Tendenz überall vorhanden und wird sich elementar auswirken. Daß ländliche, nichtindustrielle und katholische Bezirke noch anders dastehen, liegt an den geschilderten Grundverhältnissen und an der sozialdogmatischen Diszipliniertheit der katholischen Arbeiterschaft, die aber dem Ansturm der Technik — „Aufklärung“ durch Presse und Broschüre, Verbilligung und Zugänglichmachung der Verhütungsmittel — mit der steigenden Wirtschaftsnot nicht standhalten wird, zumal hier die Kraft der katholischen Kirche, ihre elastische Anpassungsfähigkeit, lahm werden muß: Da die dogmatische Erstarrtheit die echte, menschheitsreligiöse „Ratio“ nicht aufkommen läßt, wird die mechanische „Rationalisierung“ sich unterhalb und innerhalb des klerikalen Gebäudes durchfressen und „Kirche“ und „unkirchliches“ Leben werden nebeneinander in Gespaltenheit und Widerspruch existieren. Die katholische Kirche wird auf „ihre“ Erfolge des Kinderreichtums „stolz“ sein. Uns scheint, daß dieser „Erfolg“ auf dieser Basis angesichts der luziferischen Technik, die ihrer Wirkung noch sicherer ist, eher alles fürchten lassen sollte.

Ich habe zuerst auf diese herannahende Einkind-Schülerschaft hingewiesen und die Konsequenzen verlangt. Zunächst sollten einmal die Tatsachen genau geprüft werden. Zu dem mir möglichen bescheidenen Teil habe ich das eingeleitet. Einige (wegen des bisher geringen Zahlenmaterials noch der allgemeinen Bestätigung sehr bedürftige) Zahlen seien hier mitgeteilt, wie sie mir zugehen. Sie lassen immerhin einige Schlüsse zu.

Für die stark besuchte Berlin-Schöneberger Oberrealschule (Kinder des beamtlichen und kleinen Mittelstandes) ergaben sich 46,5 % „Einkinder“, 32,9 % „Zweikinder“ (zusammen 79,4 Prozent!), Kinder mit 4 und mehr Geschwistern („Vielkinder“) — 0,3 %, für eine Volksschule (nur Grundschule) im Berliner Osten (dem „kleinen Geheimratsviertel“) mit proletarischer und kleinbeamtlicher Elternschaft ebenso Einkinder 44,7 %, Zweikinder 33,7 % (zusammen 78,4 %), „Vielkinder“ 3 %, für die Volksschule im östlichen Berliner Vorort Biesdorf (gehobene Arbeiter, Privatangestellte, kleine Beamte) Einkinder 39,3 %, Zweikinder 36,5 % (zusammen 75,8 %), Vielkinder 3,6 %,

für eine (evang.) Volksschule (Jungen und Mädchen) der rheinländischen Industriestadt Velbert 22,3 % Einkinder, 40 % Zweikinder (zusammen 62,3 %), 11,7 % Vielkinder.

Es ergibt sich also für Berlin scheinbar ein Mindestsatz von 40 % Einkindern, von 75 % Ein- und Zweikindern, ein Vielkinderanteil von 3 bis 4 %. Da hier auf keinerlei „Besserung“ zu rechnen ist, vielmehr angesichts der wirtschaftlichen Wende mit ihrer Zermürbung und dank der empfängnisverhütenden Praxis, die allen zugänglich wird, die Geburtenzahl weiter sinken muß (denn wer kann es mit der Aussicht auf dauernde Arbeitslosigkeit, auf Teuerung, auf Erhöhung der Miets- und Steuerlasten verantworten, ein Kind in die Welt zu setzen), so wird sich die „Berliner Paedagogik“ wohl auf die soziale und seelische Welt der Ein- und Zweikinder einstellen müssen. „Ein-Kind-Paedagogik“ aber ist eine ganz neue, fast ungeheuerliche Angelegenheit, über die scheinbar noch niemand nachgedacht hat.

Die aufgeführten Beispiele deuten, wie zu erwarten, an, daß die Einkind-Tatsache (deren Folge im nächsten Jahrzehnt ein starker Bevölkerungsrückgang sein muß, trotz aller „Lebensverlängerung“), um so weniger vorliegt, je ländlicher ein Bezirk und je katholischer er ist. Hier aber werden, beide Male!, diese Sicherungen dem Andringen der Technik, die sich in ihrer Betätigungsnot erst recht auf jedes Gebiet „geringeren Druckes“ werfen wird, nicht standhalten. Die Geburtenzahlen stürzen dann — bald! — jäh ab. Selbst in — Japan, das erst in der Maienblüte seiner technisch-kapitalistischen Versündigung steht, beginnt der Absturz der Geburtenzahl bereits.

Schon jetzt also ist für ganz Deutschland — bis auf wenige „Oasen“ — Tatsache, daß die „Einkinder“ und „Zweikinder“ mindestens die Hälfte aller Schulkinder ausmachen, während in den Großstädten sehr bald die Hälfte allein von den Einkindern gestellt werden wird! Es ist also Tatsache — für ganz Deutschland —, daß die technische Revolutionierung des Lebens zu einer Schrumpfung der Familie geführt hat, die dieser ihre Fähigkeit (die so oft pathetisch zitiert wird von — Kaplänen und anderen Junggesellen) zu sittlicher Erziehung weitgehend nimmt, da die sachlichen und persönlichen Objekte zur Heranbildung der „Familienbürgerlichkeit“ fehlen.

Die Folgen liegen auf der Hand. Das einzelne Kind wird durch seinen „Seltenheitswert“ oder durch seine Einsamkeit, durch zu viel „Liebe“ oder seine Verlassenheit, abnorm, im guten oder im schlechten Sinne. Das stets umhütete Kind wird ein „Muster“-Exemplar, ein Gleisgänger, unter Umständen sehr leistungsfähig, aber letztlich ein Egoist: Immer stand die „Absicht“ der Eltern hinter ihm, sein Selbstwertgefühl wurde von den Windeln an übersteigert. Als Schüler sind diese Einkinder meist sehr „bequem“. Der andere häufige Typ ist das Einkind der Ehe-Hölle: Der pflichtgetreue Vater und die hysterische Mutter (oder umgekehrt) sind einander längst entfremdet. In ihrem ehelichen Spannungsfeld wird das Kind, das jeder „für sich“ gewinnen möchte, auf das beide ihre einzige „Gemeinsamkeit“, den Geltungswillen, einwüten lassen, hin- und hergezerrt und — rettet sich, wenn Kraft in ihm ist, aus dem Wirbel heraus, in eine Liebhaberei, einen Sport, eine Freundschaft, eine Liebe oder in die Orgie. Man stelle einmal fest, wieviel „schwere Schulvergehen“ auf „Einkinder“ entfallen! Eine wirkliche Erziehungsschule hätte hier vor allem für Lebenswärme, für Ruhe und ein Leistungsfeld (nicht für „Schulaufgaben“!), zu sorgen. Die steigende Einkinder-Tendenz der Großstadtschulen wird, wenn sie endlich erkannt wird, zu einem fundamentalen Umsturz der Schulpraxis nötigen!

Schluß des redaktionellen Teiles.

Alle für die Redaktion bestimmten Mitteilungen sind zu richten an:
Dr. phil. K. E. L u s s e r, Dufourstraße 100, St. Gallen.